Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 33 (1962)

Heft: 12

Artikel: Die Fremdenlegion - ein Jugendproblem

Autor: A.D.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-807568

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

7. Nur sehr frühzeitige Aussprachen zwischen Versorger und Heimerzieher gewährleisten die notwendige, sorgfältige Vorbereitung des Austrittes, wobei von beiden Seiten voreilige oder unzutreffende Versprechungen zu unterlassen sind.

8. Nachgehende Fürsorge kann nur dann zuverlässig funktionieren, wenn die sorgende Person den Zögling gut kennt, wenn zwischen beiden ein Vertrauensverhältnis besteht und wenn der Zögling vom Wohnort des Fürsorgers aus noch gut und rasch erreicht werden kann.

9. Die praktische Durchführung der nachgehenden Fürsorge verlangt einen Menschen, der innerhalb seiner beruflichen Pflichten diese Aufgabe tatsächlich wahrnehmen kann, dem also die nötige Zeit und die erforderlichen finanziellen Mittel zur Verfügung stehen und der vielgestaltige Beziehungen zur Oeffentlichkeit seines Plazierungsraumes besitzt und zu knüpfen weiss. Wenn nicht der Versorger die nachgehende Fürsorge übernimmt, wird der heimeigene hauptamtliche Fürsorger die Aufgabe am besten bewältigen können.

10. Sind die Eltern des Zöglings nicht die Versorger, dann muss man sie zeitig und genau über den vorgesehenen Heimaufenthalt orientieren. Man wird sie über den erzieherischen Sinn dieser Massnahme aufklären und ihre helfende Anteilnahme an der Heimerziehung zu erreichen suchen. Versorger und Heimerzieher müssen die Eltern ausserdem auf die künftige Form ihrer Verantwortung für den Jugendlichen angemessen vorbereiten. Auf die nachgehende Fürsorge kann dann teilweise oder ganz verzichtet werden, wenn man den Eltern entsprechende Aufgaben zumuten und übertragen darf und wenn dieser Absicht nicht eine pubertätsbedingte oder eine andere akute Opposition des Jugendlichen entgegensteht.

*

An der Hauptversammlung des Hilfsverbandes für Schwererziehbare wurde mit Bedauern davon Kenntnis genommen, dass Herr Dr. A. Böhi sein Amt als Präsident niedergelegt hat, da er durch die Uebernahme einer neuen Lehrtätigkeit am Heilpädagogischen Seminar Luzern zu stark in Anspruch genommen wird.
Zum neuen Präsidenten wurde der vom Vorstand vorgeschlagene Herr Gottlieb Stamm, Basler Jugendheim, gewählt. Als Ersatz für den zurückgetretenen Herrn PD Dr. C. Haffter hat der Vorstand Herrn Dr. Peter, Basel, ernannt.
Als Rechnungsrevisor für den zurückgetretenen Herrn Germann, Räterschen, beliebte Herr Metzler, Ganterschwil.

U. Merz, Zürich

Erste Tagung für Angestellte in Heimen und Anstalten

Durch den Regionalverband St. Gallen-Appenzell-Graubünden wurde es uns ermöglicht, an einer ersten Tagung für Angestellte von Heimen und Anstalten teilzunehmen. Im heimeligen Schloss Wartensee ob Rorschach fanden sich eine schöne Schar junger und auch älterer Leute ein, um zwei Tage frohen Zusammenseins miteinander verleben zu dürfen.
Herr Bachmann, Vorsteher der Altersheime der Gemeinnützigen Gesellschaft Neumünster, Zürich, und Leiter dieser Tagung, machte es uns leicht, den Kontakt untereinander zu finden und uns gegenseitig aus unserer Arbeit zu berichten. Natürlich bewegten uns auch allerlei Fragen, denn überall, wo Menschen zusammenwohnen, ergeben sich Probleme, Meinungsverschiedenheiten und oft auch Spannungen. In verschiedenen Stegreifspielen, geleitet von Frl. Stadelmann und Frl. Küng, von der Heimstätte, wurde versucht, diese Probleme darzustellen. In kleinen Gruppen sowie im ganzen Kreis wurde dann darüber diskutiert. Vor allem aber wurde uns durch die Bibelarbeit mit Herrn Pfarrer Schläpfer unsere Aufgabe im Dienst an unserem Nächsten in ein ganz neues Licht gestellt: nicht aus Berechnung dienen, sondern aus Liebe, und der Ursprung dieser Liebe ist allein Christus. In lebendiger Weise setzte sich auch Frl. Zellweger, St. Gallen, mit dem Thema dieser Tagung auseinander in ihrem Vortrag «Zämeläbe ischt schwär». Sie liess uns aus ihrer reichen Erfahrung sehen, dass gerade die Gemeinschaft viel Segen bringen kann, wenn jeder einzelne von uns gewillt ist, sein bestes zu geben und einander zu helfen.
Zum Schluss zeigte uns Herr Pfarrer Studer, Buchs ZH, auf dem Lichtschirm Ankerbilder, die uns in sinnvoller Weise den guten Hausgeist in Heim und Familie nahebrachten. Den Abend verbrachten wir bei frohem Singen und Spielen.
So wurde uns in diesen zwei Tagen reicher Segen zuteil. Auch für unser leibliches Wohl war vorzüglich gesorgt. Mit Dankbarkeit und neuer Bereitschaft sind wir zu unserer Arbeit zurückgekehrt. Wir hoffen, dass diese Tagung, an der wir für unsere oft schwere, aber doch schöne Aufgabe neue Kaft holen durften, zur Tradition werden.

J. K.

Die Fremdenlegion — ein Jugendproblem

Die Fremdenlegion ist aufgehoben, die Werbungen in Frankreich haben aufgehört ... diese irrige Meldung zirkulierte seit der Unabhängigkeit Algeriens da und dort. Dass es eine verfrühte Hoffnung war, bewies das «Komitee gegen den Eintritt junger Schweizer in die Fremdenlegion» kürzlich in Luzern, als es unter dem Vorsitze seines Präsidenten, Dr. A. Boner, eine Aufklärungsversammlung für Amtsvormundschaften und Fürsorgestellen durchführte.
Deutlich zeigte Dr. H. Kurz, Pressechef des Eidgenössischen Militärdepartements, in seinem Referat «Das Anliegen der Fremdenlegion», dass diese noch auf Jahre hinaus bestehen wird und nur einzelne Kasernen verlegt worden sind. Ebenso hat das eifrige Werben in Frankreich entlang unserer Landesgrenze wieder eingesetzt. So besteht heute noch eine Legion von 20 000 bis 25 000 Mann, darunter rund 1200 Schweizer. Seit einiger Zeit wird nun schon erfolgreich mit Unterstützung der

Bundesversammlung gegen eine weitere «Flucht» Jugendlicher in die Fremdenlegion gekämpft. Dadurch konnte die jährliche Zahl der neueintretenden Schweizer auf 130, gegenüber 250 vor fünf Jahren vermindert werden.

Warum gehen sie überhaupt in die Fremdenlegion?

Zu dieser Frage äusserte sich Gewerbelehrer Hans Keller, Baden AG, in seinem Referat. Grund für den Eintritt ist zum Beispiel die Scham über begangene Delikte; es handelt sich hierbei also um keine Kriminellen, sondern um reuige Sünder. Fehlendes Heim, Wohlstandsverwahrlosung, Schwierigkeiten wegen unehelicher Geburt, sinnlose Freizeitgestaltung und mangelnder Kontakt mit «gesunder» Umwelt gehören zu den Gründen für den Eintritt. Was soll dagegen getan werden? Die Ausbildung an unseren Berufsschulen genügt hinsichtlich Stoffwahl und Zielsetzung den heutigen Anforderungen, die an die jungen Menschen gestellt werden, nicht mehr. Literatur, Kunst und Musik werden vernachlässigt. Es herrscht Kontaktarmut nach allen Richtungen. Dazu kommt von vielen Seiten ein vorgefasstes negatives Urteil über die moderne Jugend. Diese erfährt in Schlagzeilen aber auch einzig das Negative, das täglich passiert. Negatives, das meist die ältere Generation verschuldet hat. Der einzige Kontakt besteht oft nur in einer verurteilenden Manier von oben herab, wobei vergessen wird, wie sehr sich die Welt der Jungen in den letzten 50 Jahren geändert hat. Unsere Jugend ist allen Täuschungen zum Trotz bereit, Autorität zu anerkennen. Sie sucht saubere, ehrliche Führung auf ihrer Basis. Was Heimat und Vaterland für die Jugend bedeuten kann, schilderte Dr. J. Erni, Chef des Presse- und Rechtsdienstes des Eidgenössischen Departements des Innern, in einem besonderen Referat.

Prof. Dr. H. Zbinden war es im letzten Referat vorbehalten, sich persönlich zum Anwalt der bedrohten Jugend zu machen. Ist die Zahl der gefährdeten Jugendlichen wirklich so gross, wie allgemein angenommen wird? In Zürich zum Beispiel geraten nur 2 Prozent der rund 30 000 Jugendlichen mit der gesetzlichen Ordnung in Konflikt. Unzählige aber sind bereits gefährdet und können nur noch nicht erfasst werden. Bisher standen bei der Untersuchung über Gefahren für die Jugend materielle Aspekte meist im Vordergrund. Heute ist es aber vorwiegend die seelische Not, hervorgerufen durch raschen Konjunkturauftrieb und ungewohnten Wohlstand; hervorgerufen aber auch durch die Grosstadtatmosphäre vielenorts, mit ihrer Vermassung, in der die Jugendlichen doch einsam und unsicher bleiben. Auch die sozialen Gesichtspunkte sind nicht von der Hand zu weisen: Gesellschaftliche Vorurteile, wie uneheliche Geburt, Familienzerrüttung, Schundliteratur und Film, mangelnde Hauserziehung (berufstätige Mütter), Wohlstand auf Kosten von Behaglichkeit und Familienatmosphäre. Die Jugend fühlt sich häufig isoliert, missverstanden und vereinsamt je länger desto mehr.

Unser Jahrhundert ist ein Jahrhundert gegen das Kind!

führte Professor Zbinden weiter aus. Wo gibt es noch sinnvollen Spielraum im Freien? Welche moderne Wohnung trägt dem Wunsch des Kindes nach Spiel und Geborgenheit noch Rechnung? Mit Rohrstahlmöbeln kann ein Kind nichts anfangen, ebensowenig mit Neonbeleuchtung und Betonwänden. Wie oft ist heute ein glänzendes Parkett wichtiger als glänzende Kinderaugen!

Seid freundlich zu den kleinen Helfern!

Wenn in diesen Tagen wiederum Kinder an unsere Türe klopfen, um uns Glückwunschkärtchen und Marken der Pro Juventute anzubieten oder Bestellkuverts abzugeben, bzw. wieder abzuholen, dann sollten wir freundlich zu ihnen sein, auch wenn sie zu einem Zeitpunkt kommen, der uns ungelegen ist. Pro Juventute braucht den Reinertrag aus ihrem Glückwunschkärtchen- und Markenverkauf um kranken und bedürftigen Schweizerkindern beistehen zu können. Und die gesunden Kinder, die bei uns vorsprechen, wissen das. Sie opfern ihre freie Zeit, sie steigen treppauf und treppab, weil sie ihren Alterskameraden durch den Glückwunschkärtchen- und Markenverkauf helfen wollen. Wir sollten sie zu ihrer tätigen Nächstenliebe durch ein freundliches Wort ermuntern. Ihr kindlicher Glaube an unsere Hilfsbereitschaft kann uns Ansporn sein, um im Dezember nur Pro-Juventute-Marken zu verwenden. Wie leicht wird es uns gemacht, etwas Gutes zu tun!

Wie oft auch wird der Kindergarten zur Kindergarage, da beide Eltern einen hohen Lebensstandard an erste Stelle setzen! Auch die Schule ist ihrer Aufgabe längst nicht mehr gewachsen. Vor allem in den oberen Schulklassen fehlt das Musische, das Künstlerische, und die Phantasie kommt zu kurz. Die einzige Neuerung besteht in einem ständigen Ausbau des Stoffes, der völlig unpersönlich als notwendiges Wissen in die Kinderköpfe hineingepaukt wird. Die seit Jahren verlangte Schulreform wird überall als dringende Notwendigkeit anerkannt — und bleibt trotzdem in den Schubladen liegen.

Auch der Kirche fehlt heute meist der nötige Kontakt mit der Jugend. Noch hat man zu wenig erkannt, dass die Gegenwart eine andere, klarere Sprache spricht. Schöne Phrasen alter Tradition können längst nicht mehr begeistern. Die heutige Jugend ist offener und ehrlich; sie verlangt aber dieselbe, oft bittere Offenheit

und Wahrheit von den Erwachsenen. Die ganze unklare und zweifelhafte Politik der Zeit verursacht schon genug Angst und Unsicherheit. Diese tragische Welt hat aber nicht unsere Jugend zu verantworten.
In der Diskussion wurde vor allem das Problem der Rückkehrer behandelt. Erfreulicherweise darf festgestellt werden, dass der allergrösste Teil ehemaliger Legionäre sich ausgezeichnet aufgefangen und wieder ins tägliche Leben eingefügt hat. Aber Hilfe und Führung muss von Anfang an da sein. Der Heimgekehrte muss wieder Vertrauen und Sicherheit gewinnen können. Finanzielle Starthilfe genügt bei weitem nicht; viel wichtiger sind persönlicher Kontakt und Sicherung des seelischen Gleichgewichtes. A. D.

Die Einweisung Jugendlicher in eine Heil- und Pflegeanstalt zur Beobachtung

Diplomarbeit von Ursula Hottinger, Schule für Soziale Arbeit, Zürich

Anhand des Studiums der Akten von 25 Jugendlichen, welche zur Beobachtung in den Heil- und Pflegeanstalten Waldau, Bern oder Münsingen geweilt hatten, und durch Befragung einer Anzahl dieser Jugendlichen und deren Angehörigen sowie bernischen Jugendanwälten, Amtsvormündern und Fürsorgerinnen, Psychiatern und Pflegepersonal aus den erwähnten Heil- und Pflegeanstalten und Leitern von Beobachtungsstationen für Jugendliche, und durch eine Umfrage unter 16 deutschschweizerischen Heil- und Pflegeanstalten, werden die Gründe aufgezeigt, die zur Einweisung Jugendlicher in eine Heil- und Pflegeanstalt führen.
Die *Hauptgründe* liegen im Mangel an genügenden Beobachtungsstationen für Jugendliche, vor allem solchen für Mädchen, und im völligen Fehlen von geschlossenen Beobachtungsstationen oder -abteilungen für flucht- oder suicidgefährdete Jugendliche. Daneben zeigten sich noch eine ganze Reihe anderer Gründe.
Die Einweisung der Jugendlichen in die Heil- und Pflegeanstalt wird von der Mehrzahl der Versorger sehr ungern und nur im Notfall angeordnet, von den Jugendlichen selbst durchwegs abgelehnt und von ihren Angehörigen höchstens unter dem Druck einer ausweglosen Situation akzeptiert. Das Pflegepersonal empfindet die Unterbringung der Jugendlichen in der Heil- und Pflegeanstalt als Aufbürdung einer Aufgabe, die nicht in seinen Aufgabenkreis gehört und für die es auch nicht genügend ausgebildet ist. Obwohl die Meinung der Aerzte in dieser Beziehung etwas auseinandergeht, würde auch von dieser Seite der Unterbringung der Jugendlichen in einem speziellen Beobachtungsheim der Vorzug gegeben.
Die *Auswirkungen* sind mannigfaltig. Während die Jugendlichen für das Pflegepersonal und die Patienten in einer Heil- und Pflegeanstalt eine enorme Belastung darstellen, fehlen für die Jugendlichen eine konsequente Führung und eine ihnen angepasste Beschäftigung, was sich in vielen Fällen nachteilig auswirkt. Ebenso gehört das Zusammensein der Jugendlichen mit den erwachsenen Untersuchungsgefangenen und akut Geisteskranken zu den Nachteilen dieser Unterbringung. Doch kann in den meisten Fällen eine gewisse Beruhigung erreicht werden, was anschliessend eine Weiterplazierung ermöglicht und als Fortschritt bezeichnet werden muss. In seltenen Fällen wird durch den Aufenthalt in der Klinik sogar eine vollständige Resozialisierung des Jugendlichen erreicht werden. Vorwiegend jedoch bleibt der Erfolg, wo ein solcher erzielt werden kann, gering, und wir müssen uns fragen, ob das eigentliche Beobachtungsziel erreicht wurde oder ob nicht andere, befriedigendere Lösungen gesucht und verwirklicht werden müssten. U. H.

Fürsorgestellen suchen Pflegefamilien

Diplomarbeit von Rosmarie Enderlin, Schule für Soziale Arbeit, Zürich

Die Entwicklung der Kinderpsychiatrie brachte mit sich, dass immer mehr Sozialarbeiter die Pflegeeltern als wichtige Mitarbeiter der beruflichen Fürsorge erkennen. Durch die Plazierung eines Kindes in eine Pflegefamilie werden ihm die Weichen gestellt für seine ganze künftige Entwicklung. Aber auch für die Familie selbst bedeutet die Aufnahme eines Pflegekindes einen wesentlichen Eingriff in ihr bisheriges Leben. Die richtige Familie für das richtige Kind zu finden, gehört deshalb zu den schwierigsten und verantwortungsvollsten Aufgaben des Sozialarbeiters.
In dieser Arbeit geht es um die Frage, wie im Kanton Zürich von Sozialarbeitern Pflegefamilien für Kinder und Jugendliche gesucht, auf ihre Eignung geprüft und ausgewählt werden. Fürsorgerinnen und Leiter von 22 Fürsorgestellen des Kantons Zürich, welche Pflegekinder plazieren, vermitteln einen Einblick in die Schwierigkeiten beim Suchen von Pflegefamilien und berichten von der Art des Vorgehens beim Abklären ihrer Eignung.

Aus der Umfrage geht hervor, dass ein ausgesprochener *Mangel* an Pflegefamilien besteht und die Suche von Pflegeplätzen den Sozialarbeitern viel Mühe verursacht. Deutlich zeigt sich, dass die Abklärung von Pflegeplätzen immer mehr in differenzierter Weise geschieht. Dies bedeutet jedoch einen so grossen Aufwand an Zeit und Arbeit, dass eine fachlich richtige Aufklärung der Bevölkerung und die damit verbundene generelle Werbung neuer Pflegefamilien von seiten der Fürsorgestellen unterbleiben muss. Während die Koordination der Arbeitsweise in der Jugendfürsorge des Kantons Zürich weitgehend vorhanden ist, fehlt es an der Organisation der Zusammenarbeit bei der Vermittlung von Pflegefamilien. Aus diesem Grunde gehen der Sozialarbeit zahlreiche Pflegeplätze verloren.